



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

Siebenundzwanzigstes Kapitel.



nterdessen hatte Tobias Schwarz in der Schenke nach Heinrich, dem Diener, gefahndet, diesem aber nicht beikommen können. Er hatte sich darum auf den Weg gemacht, um außerhalb der Schenke irgend ein brauchbares Menschenkind aufzufinden, das er nach Kummelshausen zum Doktor schicken könnte.

Über den Platz schreitend stieß er mit Herrn Trakelberg zusammen, der soeben in eiligem Schritte von Moosdorf zurückkam und an dem Mitgliede des Ortsvorstandes vorbeistürzte; der aber rief aus allen Kräften: Herr Informator! Herr Informator! So laufen Sie doch nicht gar wie verdreht! Es kann ja keins nachkommen!

Was ist Ihr Begehren, guter Mann? Ich eile, mich im Hause einzustellen.

Die Frau Hofmarschallin ist krank geworden und obendrein ganz ohne der Herrschaften Bewußtsein; darum ist auch keins da, um nach dem Doktor zu laufen.

Wie? was? Redet Ihr richtig?

Nu, ich alter Mann werde wohl hintreten und Ihnen was aufbinden! Was ich sagen wollte, wenn Sie hinreiten wollen nach Kummelshausen, will ich rasch meinen Schimmel aus dem Stalle ziehen.

Beim Scheine des Lichtes, das aus dem Backhause fiel, starrte der Kandidat verwundert in das Gesicht des Ortsvorstandes, der seine grauen, buschigen Augenbrauen in die Höhe gezogen hatte.

Viel Güte, werter Mann!

Der Schwarz bin ich, Herr Informator, der Tobias Schwarz.

Gewiß, gewiß, und ich danke Ihnen. Angst und Sorge werden mich jedoch

rascher nach der Stadt befördern, als Ihr Schimmel es vermöchte. Überdies werde ich niemals ein Roß besteigen.

Nu, wie Sie das meinen, sagte der Bauer und zuckte die Achseln. Trakelberg aber rannte mittels seiner langen Beine unglaublich schnell davon.

Gegen Mitternacht trat Petri in das Zimmer der Hofmarschallin. Die Minna hatte bereits allerhand Hausmittel gebraucht, „was man da so macht,“ und wollte auch bemerkt haben, daß der Zustand der Kranken bereits besser sei. Aber Petri schüttelte den Kopf und sagte nichts, was bei ihm ein sehr bedenkliches Zeichen war. Er sandte sogleich ein Rezept nach Rummelshausen in die Apotheke und befahl dem Boten, sich sehr zu beeilen.

Cäcilie war über diesen plötzlichen Krankheitsfall höchst betreten. Abwechselnd stand sie an dem Bette der stark fiebernden Schwägerin und lauschte an der Thür vor des Hofmarschalls Zimmer. Der wanderte immer noch ruhelos auf und nieder und versetzte sie durch sein hoffnungsloses Wesen wirklich in Angst.

Er ist doch sonst nicht so unvernünftig, dachte sie, man wird ja krank, Gott sei's geklagt! wird aber doch auch wieder gesund. Und sie liegt wahrhaftig noch nicht am Tode!

Ganz besonders aber erregte es ihre Verwunderung, daß Bohemund sich nicht zeigte, als der Doktor kam. Freilich sprach Petri sich in der Nacht noch nicht aus, doch hätte Riffelshausen bei seiner übergroßen Besorgnis begierig sein müssen, von ihm ein beruhigendes Wort zu hören.

Nach einigem Überlegen beschloß Cäcilie bei dem Bruder einzudringen.

Sie fand ihn am Schreibtisch sitzend, in die Betrachtung eines kleinen, Georg vorstellenden Pastellbildes dermaßen vertieft, daß er ihren Eintritt nicht bemerkte. Sie blieb einige Augenblicke hinter ihm stehen, dann fragte sie erstaunt: Was machst du denn da?

Er fuhr auf. Wie du einen erschrecken kannst, Cäcilie! Was giebt es denn?

Petri war da und ist bereits wieder fort. Er will gegen Morgen wiederkommen.

Schön. Wann geht doch der Frühzug?

Ich bitte dich! — wohin denn?

Nach der Residenz. Ich sagte dir doch, daß Friedrichs Berechnungen nicht zu brauchen sind. Da ist mir der Einfall gekommen, nach Hofe zu fahren und zu sehen, ob mir Hoheit seinen Meier überlassen kann. Der würde uns die Sache rasch ordnen.

Cäcilie konnte nicht umhin, trotz der Wichtigkeit, die sie selbst den Gutsangelegenheiten beimah, sich zu wundern, daß der Bruder jetzt von diesen so völlig eingenommen schien.

Da willst du jetzt reisen? sagte sie zweifelnd.

Sobald als möglich. Es thut mir leid, dich gerade jetzt, wo die Last des Hauswesens auf dir allein liegt, verlassen zu müssen; doch wirst du an Trakelberg und der braven Minna wackere Stützen haben.

Und Therese? Willst du nicht warten, bis sie sich besser befindet?

Was kann ich denn helfen? rief Bohemund ungeduldig. Ich muß fort, und damit genug.

Cäcilie schüttelte den Kopf. Ich wollte, du sagtest mir lieber, was dich so aus aller Ordnung gebracht hat, anstatt daß du dich wie närrisch geberdest.

Du magst recht haben. Es ist mir auch ein ganz närrischer Gedanke gekommen. Aber frage mich nicht; du würdest wohl nur Unsinn hören! Und ich bitte dich, laß meine Sachen zurechtlegen, ich muß fort.

Wie du willst. Cäcilie verließ das Zimmer besorgt und unzufrieden. Dann suchte sie mit der halb schlafenden Crispine, die von ihrem Niederbettenheimer Hochzeitsfeste recht spät und ermüdet heimgekommen war, in Eile die betreffenden Habseligkeiten zusammen und packte des Hofmarschalls Kofferchen. Die plötzliche Erkrankung Theresens hatte außer den Kindern das ganze Haus wachgehalten; so konnten die Vorkehrungen zu der raschen Abreise des Hausherrn getroffen werden. Von alledem endlich auch ermüdet, war Cäcilie auf einem Stuhle eingeschlafen, der sie zu einigen Augenblicken der Ruhe verlockt hatte. Dort schlief sie, als der den Hofmarschall entführende Wagen in den dämmernden Morgen hinausrollte, und schlief noch, als einige Stunden später Doktor Petri mit ernstem Gesicht die Treppe erstieg.

Doktor Petri untersuchte die Kranke und fand, daß das Fieber nachgelassen hatte; dagegen klagte sie über Schmerz im Halse und eine Engigkeit, die ihr das Sprechen erschwere.

O o! meinte Petri. Bringen Sie mir ein Licht, Minna, und einen Löffel. So, danke. Nun, das hätte ich allerdings nicht vermutet! Minna — der Doktor riß ein Blatt aus seinem Taschenbuche —, Sie müssen einen reitenden Boten nach Kummelshausen in die Apotheke schicken; aber sofort! Hier ist Diphtheritis eingetreten.

Na, ich dünkte! brummte der Heinrich, der sich eben erst zum Schlafen niedergelegt hatte, als die Minna mit dem Rezept eintrat. Nun soll's schon wieder nach Kummelshausen? So eine Nacht habe ich auch noch nicht erlebt! Die Apotheker werden gerade wieder schlafen gegangen sein!

Schwagt nicht so viel, Heinrich, sondern macht fort! unterbrach die Köchin zornig seine Rede, der Schmidt wäre sechsmal fort in der Zeit.

Der Schmidt war trotz seiner Entfernung noch immer Heinrichs Anfechtung; denn sowohl die Minna als das gnädige Fräulein führten ihn beständig im Munde, um dem armen Nachfolger seine Unpünktlichkeit, Faulheit und Ungeschicklichkeit zu Gemüte zu führen und um ihm bei jeder Gelegenheit anzumerken, daß er nicht halb so brauchbar sei wie der Schmidt. Nachdem aber der Heinrich seinen Ärger verschluckt hatte, unterbrach er sich im Stiefelanziehen und rief der Minna zu: Geht's denn schlimm mit der Gnädigen?

Aber die Minna, der es eilig war, nach der Krankenstube zurückzukommen,

beantwortete seine Frage nicht. Er brummte daher etwas und rannte, sich unterwegs den Rock zuknöpfend, nach dem Pferdestalle. Dort angelangt, fiel ihm ein, daß er das Rezept in der Stube vergessen habe, worauf er wieder Kehrt machte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

In der Hausthür rannte Heinrich beinahe gegen die beiden jungen Herren, die mit wirrem Haar und ungeordneter Kleidung an ihm vorbeistürmten. Anton rief ihm ein paar Worte zu, aber der Heinrich war viel zu eilig, um darauf zu hören. Er sagte nur, ohne im Laufe anzuhalten: Zu Befehl, Baron Anton, und stürzte in sein Zimmer, aber das Rezept war verschwunden.

Während der Unglückliche in Todesängsten zwischen Stiefelwichse, Zylinderputzern, Patronen und schwarzen Putzlappen herumsuchte, langten die Knaben in dem Pferdestall an.

Der Frieder schläft, sagte Anton, indem er nach einer Ecke wies, aus welcher lautes Schnarchen tönte.

Weck ihn! Nein, es schadet nichts; wir brauchen kein Sattelzeug, haben ja die Decken. Mach dir den Fuchs dort hinten los, das ist ein Rutschgaul, ein frommer. Ich nehme Papas Schimmel.

Aber —

Mach nur schnell, sonst reite ich allein. Eile hat's.

Anton ergab sich in sein Schicksal. Bereits zog auch Valerian das wieherende Reitpferd des Hofmarschalls aus dem Stall, befahl dem Bruder, es zu halten, und holte auch den Fuchs. Noch hatte der schnarchende Frieder, der erst vor einigen Stunden den Herrn nach der Station gefahren hatte, seine Lebensgeister nicht zusammengerafft, da fauste der Schimmel mit Valerian schon zum Thore hinaus, glücklicherweise den vielgewohnten Weg nach Kummelshausen einschlagend. Der magere, gelenkige Junge hing wie eine Kacke auf dem Pferde, während Anton sich nur mit großer Mühe auf dem nachrückenden Fuchs hielt.

Durch die sonderbaren Rufe seines Reiters angefeuert, verfiel der Schimmel in eine so beschleunigte Gangart, daß das Dorf mit Halloh und Schreien herausfand, die Pferde gingen durch. Einige liefen in größter Hast den schnaubenden Rossen nach. Umsonst! Die Landstraße entlang ging's in wildem Jagen, und ehe sie sich's versahen, langten die Reiter in Kummelshausen an. Dort stellte sich ein mutiger Gärtner, der nebst Burschen und Gemüselarren vor des Bürgermeisters Haus hielt, den Pferden entgegen.

Laßt uns! Wir müssen nach der Apotheke, schrie Valerian keuchend. Dennoch benutzte er den gebotenen Halt, um sich mit dem Pferde in ein richtigeres Verhältnis einzulassen. Er klopfte dem schnaubenden Schimmel auf den Hals, setzte sich zurecht und sah sich dann nach dem Bruder um. Der Fuchs stand wie angewurzelt; einige Männer waren im Begriff, Anton vom Pferde zu heben.

Ohne sich recht klar zu machen, was dieser Vorgang bedeute, nahm er die Gelegenheit wahr, die seine Person der allgemeinen Aufmerksamkeit für den Augenblick entzog, und trabte, wenn auch in gemäßigtem Tempo, um die Ecke in die nächste Straße hinein. Vor der Apotheke angelangt, lärmte er so lange, bis der eine Provisor den Kopf zum Fenster herausstreckte. Was giebt's denn nur? Ach, der Valer Riffelshausen auf des Hofmarschalls Schimmel! Nun, was soll's?

Sie schlafen aber auch wie die Bären. Eine Arznei soll für die Mama gemacht werden, furchtbar schnell! Hier ist das Rezept.

Der Gehilfe erschien in der Thür und sah halb bestürzt, halb belustigt auf den erhitzten Knaben, der ihm das zerknitterte Papier überreichte.

Diese Landjunker! dachte er kopfschüttelnd, als er sich zurückzog.

Das von Doktor Petri vorgeschriebene Mittel war das Resultat seiner eigensten Forschungen und hatte, zur rechten Zeit angewandt, schon die wunderbarsten Erfolge gehabt. Daher hatte auch der Rummelshäuser Apotheker die erforderlichen Zuthaten stets bei der Hand.

Valerian war nur wenige male die kurze Straße auf und niedergeritten, als der Gehilfe mit der kleinen Flasche bereits in der Thür erschien.

Danke schön; aufschreiben! bemerkte der Landjunker, indem er hastig nach dem Medikament griff und es dann vorsichtig in die Tasche versenkte. Darauf zog er die Mütze und trabte zum Städtchen hinaus. Er hielt sich an der Seite der Fahrstraße, auf der nun schon einige morgendliche Wanderer daherkamen. Aber Valer hatte diesmal so wenig Sinn für seine Freunde, die Obst- und Gemüseweiber, Fuhrleute und Arbeiter, daß er sogar die schmeichelhafte Aeußerung des Bierhannes überhörte, der neben seinem fässerbeladenen Wagen rüstig einherschritt und ihm zurief: Alle Donnerwetter! Ist das ein Mordskerl!

Fräulein Cäcilie erstaunte nicht wenig, als sie, zu früher Morgenstunde im Hausflur stehend, ihren zweiten Neffen eintreten sah mit erhitztem Gesicht und verstaubter Kleidung. Die Crispine aber schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und schrie: Ach, du mein Heiland! Da sind Baron Valerchen selbst nach der Apotheke geritten!

Ja ja! Hier ist die Medizin; darf ich sie der Mama hinaufbringen, Tante?

Nicht um die Welt und unverständiger Junge! Gieb her, ist es wahr?

Ja. Ich komme eben von Rummelshausen und möchte die Mama so sehr, sehr gern sehen! Bitte, laß mich mit dir gehen!

Aber Cäcilie eilte die Treppe hinauf.

Valerian, dem über den abschlägigen Bescheid das Weinen nahe kam, begann mit einem Gefühl von lebhaftem Unbehagen an seinen Knochen herumzureiben, die sich jetzt schmerzhaft bemerklich machten. Erschöpft und traurig begab er sich nach dem Szimmer, um bei seinem Freunde Trakelberg das gewohnte freundliche Gehör für seine Beschwerden zu finden. Wie sehr der Lehrer selbst niedergeschlagen war, bemerkte der Knabe freilich nicht.

Als er Bericht abgestattet hatte, schüttelte Trakelberg den Kopf.

Du hast nicht mit Ueberlegung gehandelt, mein lieber Valer, und dem armen Heinrich unnötig Angst und Schrecken bereitet. Auch müssen wir dem Allgütigen danken, daß ihr selbst bei diesem gewagten Unternehmen nicht Schaden genommen habt! Aber wo bleibt der liebe Anton?

Der — war doch mit? Halt! In Rummelshausen haben sie ihn aufgefangen vor des Bürgermeisters Hause. Ich glaube, der Fuchs ging durch.

Herr Trakelberg stand erschreckt auf, und Valerian folgte ihm höchst trübseelig aus dem Zimmer. Er hatte seine Heldenthat so sehr bewundert, und nun begegnete er nur ernstern Gesichtern. Auch beängstigte es ihn jetzt selbst, daß Anton noch nicht anlangte.

Wollen wir nach Rummelshausen gehen und sehen, wo er bleibt, Herr Trakelberg!

Ja, das können wir thun; nur mußt du erst ausruhen und dich ein wenig säubern, lieber Valer. Gehe leise in euer Zimmer, damit du nicht störst. Wenn doch jemand käme, der uns sagen könnte, wie es mit dem Befinden deiner lieben Mutter steht!

Die beiden blieben eine Weile wartend im Hausflur stehen; d. h. der Kandidat stand, Valer lag halb auf einem Eichenholztisch, halb auf dem Stuhle davor. Es herrschte in dem ganzen Hause eine bedrückende Stille; von den oberen Räumen ertönte kein Laut. Leise putzte der Heinrich in seiner Stube das Silber, leise hantirte sogar die ungeschickte Crispine mit den ihr anvertrauten Töpfen in der Küche. Die von Cäcilie auf heute bestellten Wäscherinnen waren fortgeschickt worden, ein bedenkliches Zeichen für des Fräuleins Gemüthsverfassung. Solches war in den Annalen des Hauses Siebenhofen noch nicht vorgekommen, seit Cäcilie die Zügel der Regierung in der Hand hielt.

Valerian seufzte, und Herr Trakelberg seufzte. Weder die Minna noch die Tante wollten sich blicken lassen; dagegen öffnete sich die Hausthür und mit tönendem Schritt trat der Kutscher Friede ein.

Guten Morgen auch, Herr Informator. Nichts für ungut, ich wollte nur mal fragen, wie's mit der Gnäd'gen stünd'? Sie machen im Dorf ein Lärmen drum und wollen von mir was wissen, wo ich doch selbst nichts weiß.

Lieber Mann, erwiderte Trakelberg sanft — er konnte sich niemals die Namen der Dorf- und Gutsleute merken — das müssen wir in Gottes Hand stellen. Er ist Herr über Leben und Tod.

Der Friede nickte mit gerührtem Ernst. Ja ja, da haben der Herr Kandidat schon recht. Valer aber fuhr auf und starrte den Lehrer entsetzt an, dessen letztes Wort ihn wie ein Blitzstrahl durchzuckte.

Ja, und was ich sagen wollte, bemerkte der Kutscher, Baron Anton ist noch nicht wieder da! Da möchte ich doch am Ende mal sehen, was aus dem Fuchs geworden ist! Ja, da läuft der Junker Valer freilich davon, dem schlägt's Gewissen.

Aber den Junker vertrieben nicht die Schläge des Gewissens, sondern eine überwältigende Angst zog ihn nach dem Zimmer seiner Mutter, sodas er die Treppe hinaufstieg und um jeden Preis den Eintritt erzwingen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Eine große Berliner Ausstellung und — die Berliner Gasthöfe. Wenn in letzter Zeit bei Gelegenheit der Pläne einer Weltausstellung oder doch einer großen deutschnationalen Ausstellung zu Berlin von fachkundiger Seite bezweifelt wurde, ob Berlin denn auch zu einem solchen Unternehmen schon reif sei, so wurde von eifrigen Berlinern entrüstet gefragt: Warum denn nicht? sei denn nicht Berlin eine Weltstadt so gut wie eine, stehe es nicht hinsichtlich dessen, was es bieten könne, vollständig auf der Höhe der Zeit? Die letztverfloffenen Wochen